

Feuilleton : Bilder aus dem alten Bern [Teil 1]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **23 (1940)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chen Angriffs auch heute aktuell ist, sogar an Aktualität gewonnen hat, steht ebenfalls ausser Frage.

Wissen muss man auch, dass jene Petsamobucht im hohen Norden mit dem einzigen das ganze Jahr eisfreien Hafen am Eismeer samt ihren Nickellagern, die einen grossen Teil der Nickelproduktion der Welt darstellen, bis zum Jahre 1920 Russland gehörte und diesem damals infolge des unglücklichen Krieges gegen Polen abgenommen worden ist. —

Ich betone: *Das alles rechtfertigt Stalin nicht und entschuldigt ihn auch nicht*; seine Tat bleibt ein weltpolitisches Verbrechen; aber wissen muss man auch diese Dinge. Wobei man allerdings, wieder um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, auch berücksichtigen muss, dass infolge der langen Unterdrückung durch Russland im finnischen Volke *eine natürliche Stimmung gegen Russland* entstehen musste. Es herrscht hier offenbar Wechselwirkung. Aber darum eben nicht *einseitige Schuld*.

Zu dieser Schuld Finnlands gesellt sich jedoch die *Schuld der andern*. Sie ist sehr gross. Russland hat sehr lange, schon vor seinem Eintritt in den Völkerbund, eine aufrichtige Friedenspolitik getrieben. Nicht aus Pazifismus freilich, aber aus der Notwendigkeit. (Sind etwa die andern „chemisch reine Pazifisten?“) Es hat seine totale Entwaffnung bis zum letzten Maschinengewehr angeboten, wenn die andern mitgingen. Und ist ausgelacht worden! Es ist nach seinem Eintritt in den Völkerbund, unter Litwinoff, stets in der vordersten Linie für die Völkerbundsprinzipien eingestanden. Es hat sich im Herbst 1938 angeboten, auch ganz allein für die Tschechoslowakei einzutreten, was dieser aber ablehnte. Man hat es mit Hass und Verachtung von München ausgeschlossen. (Was würden in einem analogen Falle wieder die Schweizer sagen?) — Aber das war nur *eine* Aeusserung der ganzen Politik der Westmächte. Die englische, seit sie in den Händen der Konservativen liegt, war immer hochmütig und misstrauisch gegen Russland gerichtet. Frankreich aber hatte zwar sein Bündnis mit Russland, hat es aber im Stillen stets sabotiert. Polen war mit Hitler verbündet. Der Plan, Deutschland gegen Russland zu hetzen, war immer ein Teil der konservativen englischen Politik wie auch der französischen gewisser Kreise, und der Kreuzzug gegen Russland schwebte schon lange allen Reaktionen vor. Den Plan der Grossen Koalition auch mit Russland aber hat man nur widerwillig aufgenommen und ohne echten Nachdruck betrieben.

Das alles muss man wissen, wenn man bei der Wahrheit und Gerechtigkeit bleiben will.»

Es würde wohl zu weit führen, mich im Rahmen dieser

Arbeit mit den Ausführungen Brauchlins auseinanderzusetzen. Ich beabsichtige, in einer der nächsten Nummern des «Freidenker» auf das vielumstrittene Problem «Gewalt und Gewaltlosigkeit» näher einzutreten. Heute beschränke ich mich bloss darauf, den Versuch zu unternehmen, aufzuzeigen, wie wichtig es ist, die Geschichte als Lehrmeisterin zu Rate zu ziehen und das Gesetz von Ursache und Wirkung nirgends ausser acht zu lassen. Was besonders den Krieg zwischen Russland und Finnland betrifft, so können aus all den Ereignissen und Vorkommnissen, welche diesem Krieg vorausgingen, in guten Treuen verschiedene Schlussfolgerungen gezogen werden und es scheint mir gar nicht so abwegig, wenn ich der Ansicht zuneige, dass dem Krieg Russlands gegen Finnland vielmehr der Charakter eines Präventiv- als eines imperialistischen Krieges zukommt. Die Weltgeschichte, es ist nun leider so, geht manchmal über Härten und Ungerechtigkeiten und führt schliesslich doch zum Guten. Jedenfalls scheint es mir verfrüht, heute schon ein endgültiges Werturteil über die russische Politik oder über den deutsch-russischen Pakt zu fällen. Wer sich namentlich über all das, was diesem Pakt vorausging, orientieren lassen will, dem empfehle ich das im Jahre 1937 von einem hohen englischen Offizier (Ernst Henry) veröffentlichte und viel beachtete Werk «Feldzug gegen Moskau». Es wird wohl vielen Menschen immer schwerer, sich weiterhin an die Illusion zu klammern, dass es sich im heutigen Krieg, so wenig wie im Weltkrieg 1914—1918, um die Verteidigung von Kultur und Zivilisation handle, als vielmehr um die Machtstellung bestimmter Staaten und Schichten und um die Wahrung ihrer Interessen an den Rohstoffquellen und Absatzmärkten auf unserm Planeten Erde.

Es scheint mir nicht ganz überflüssig zu sein, wenn ich im Anhang zu vorigen Ausführungen auf einige Werke hinweise, welche ich als elementar und als geeignet betrachte, um einen Blick tun zu können hinter die Kulissen weltpolitischer und weltwirtschaftlicher Verbundenheiten und Verpflichtungen:

Normann Angell, «Die falsche Rechnung. Was bringt der Krieg ein?» Der Verfasser ist ein bedeutender englischer Soziologe und Pazifist, der heute noch lebt und während des letzten Weltkrieges wegen Militärdienstverweigerung zu einer schweren Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Er setzt sich namentlich mit der Aussenpolitik des Foreign Office und der englischen Admiralität auseinander.

Ein Werk, welches das sehr interessante Gebiet der Welt-Erdölpolitik behandelt, ist dasjenige von *Ludwell Denny*, «Ölquellen, Kriegsquellen».

Feuilleton.

Bilder aus dem alten Bern.

Von Ernst Akert.

Was du, lieber Leser, hier erfährst, sind nicht Begebenheiten aus der Zeit vor Christi Geburt. Diese Begebenheiten datieren erst aus der Zeit, da Bern noch katholisch war, bis heute, da Bern beginnt, wieder katholisch zu werden, also aus der Zeit von 1440 bis 1940.

Vor der Reformation, da Bern noch katholisch war, da war das Volk noch so erschreckend dumm, dass es Dinge machte, die uns heute direkt unbegreiflich, unverständlich sind. Aber nicht nur das gewöhnliche Volk war so strohduhm, sondern auch die damaligen «Gebildeten», die Herren von der Regierung, die Geistlichkeit bis hinauf zu den «Höchsten Würdenträgern» war so von Unwissenheit, von Vorurteilen, von religiösen Vorstellungen unnebelt, dass es sogar bis zu einem

Gerichtstag gegen die Engerlinge

kommen konnte.

Wir entnehmen die sonderbare Geschichte einem Büchlein aus dem Jahre 1827, das auf das Reformationsfest in Bern, vermutlich von einer geistlichen Behörde der Stadt Bern herausgegeben wurde und bei L. A. Haller, dem «obrigkeitlichen Buchdrucker» in Bern gedruckt wurde.

Da lesen wir die köstliche Geschichte: Es war im Jahre 1479 also vor 461 Jahren, als eine ungeheure Menge von Engerlingen, aus denen bekanntlich die Maikäfer entstehen, die Gegenden um Bern also verwüstete, dass man besorgte, gar keine Feldfrüchte ernten zu können. Da schickte der Rat von Bern eine Gesandtschaft zu dem Bischof von Lausanne, um ihn zu bitten, dass er das schädliche Gewürm aus ihrem Gebiete verbannen möchte. Der Bischof entsprach dem Ansuchen und erteilte dem Priester am Münster zu Bern Vollmacht, diese Verbannung vorzunehmen, doch sollte er dabei nach der üblichen Rechtsform verfahren. Nach abgehaltenem Gebet und feierlichem Umgang (Prozession mit Kreuz und Fahnen um die Kirche) wurde ein Sachwalter für das Volk bestellt, welcher bei der Gerichtsbehörde die Anzeige machte, und auf Vorladung der schädlichen Tiere antrug. Die Vorladung wurde ihnen (den Engerlingen) bekannt gemacht an den Ufern des Wassers, in den Feldern und Weinbergen, je nachdem sie sich an diesem oder jenem Orte aufhielten. Am bestimmten Tage wurden einige derselben im Namer aller vor Gericht gebracht. Ein Verteidiger ward ihnen bestellt Klage und Antwort erfolgten wie bei andern Prozessen. Erst dann wurde das Verdammungsurteil gesprochen. So begab sich Pfarrer Schmid, begleitet von einer grossen Menge Volk, in feierlichem Zug auf den Kirchhof neben dem Münster (die heutige Plattform) und sprach da folgende Warnung und Vorladung gegen die schädlichen Tiere aus: «Du unvernünftige, unvollkommene Kreatur, du Inge (Engerling), deinesgleichen ist nicht gewesen in der Arch Noä (Woher der Pfarrer Schmid das wieder wusste?); im Namen meines gnädigen Herrn und Bischofs von Lausanne und beim Gehorsam

Welcher Art die Kolonisationsarbeiten der Europäer in Afrika sind, sagt uns der intellektuelle Neger *Georg Padmore* in seinem Buch «Afrika unter dem Joch der Weissen».

Ueber die wirtschaftliche Not eines grossen Volkes handelt das Werk von *Karl Hinkel*, «Indien in der Zange».

Wer sich eingehender über 300 Jahre englischer Aussenpolitik zu orientieren wünscht, der greife zum Buch von *Klaus Bühler*, «Englands Schatten über Europa».

Einen glänzenden Einblick in die Politik und Intrigen des Völkerbundes verschafft uns der Schweizer Schriftsteller *Wilhelm Herzog* in der Biographie über Louis Barthou. Wer dieses geschichtlich sehr instruktive Werk gelesen hat, kann über die hauptsächlichsten Ursachen des Nichtzustandekommens der kollektiven Sicherheit kaum mehr im Zweifel sein.

Eine auch in unsern Reihen bekannte Persönlichkeit, *Frau Dr. Anna Siemsen*, spricht in einem ausgezeichneten und mehr die jüngste Geschichte Deutschlands behandelnden Buch über «Preussen, die Gefahr Europas».

Vielversprechend war die s. Z. begonnene Bücherreihe «Die Weltpolitik». Diese Veröffentlichungen konnten der Zeitverhältnisse wegen leider nicht weitergeführt werden. Die vorhandenen Bände behandeln: «Kampf um Suez» von Ernst Reinhard; «Indien» von Fenner-Brockway und «China» von Männen-Helfen.

Im Jahre 1938 ist im Vita Nova Verlag in Luzern ein umfassendes und ziemlich Aufsehen erregendes Buch «Europa und die Seele des Ostens» von *Walter Schubart* erschienen, in welchem der Verfasser, wie er in der Einführung bemerkt, das Erlebnis zwischen dem westlichen und östlichen Menschen schildert.

Wohl über kein Land wie Russland und keine Ideologie wie des Kommunismus sind in den letzten Jahren so widerstreitende Meinungen und Schriften entstanden und es ist nicht leicht, aus der Fülle dieser Literatur das Wertvollste herauszufinden. Eines der sachlichsten Werke ist wohl dasjenige des Zürcher Arztes *Dr. med. Voegeli*, «Sowjet-Russland. Reisebuch eines Unabhängigen».

Auch *N. Berdiajew*, ein russischer Sozial- und Religions-Philosoph, ein guter Kenner Russlands und seiner Geschichte, hat im Vita Nova Verlag zwei Bücher erscheinen lassen, an denen man kaum unbeachtet vorbeigehen kann. Es sind dies: «Wahrheit und Lüge des Kommunismus» und «Sinn und Schicksal des russischen Kommunismus».

Ich habe hier nur eine kleine Auswahl von Büchern gegeben, welche sich mit den Gegenwartsproblemen von Wirtschaft, Politik und Soziologie befassen. Die Lektüre und das Studium derartiger Literatur scheint mir gerade heute und

auch für uns Freidenker um so unerlässlicher, als wir zweifelsohne in das Zeitalter grosser politischer und sozialer Umwälzungen und Neuorientierungen eingetreten sind. Geistesgeschichtliche, weltanschauliche und philosophische Probleme werden, so betäubend diese Tatsache für unsere Bewegung auch sein mag, wohl in den Hintergründ treten müssen. Jedem einzelnen mag es in dieser Epoche wohl überlassen sein, so oder so Stellung zu beziehen. Je nach Neigungen und je nach Charakterveranlagung wird der Mensch aktiv an der Neugestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft mitarbeiten oder er wird sich entschliessen, passiv und kontemplativ zu bleiben.

J. Wr.

Relativer und partieller Irrsinn.

Von ***

(Fortsetzung und Schluss.)

Vorübergehender Irrsinn — auch das Strafgesetz kennt den Begriff der «Sinnesverwirrung» — tritt ein:

1. Wenn wir in Affekt geraten. Man sagt dann sehr richtig, dass der Mensch sich nicht «beherrschen» kann, da die Hemmungen des Bewusstseins versagen. Im Affekt, z. B. im Zorn, sinkt der Mensch auf eine tiefere seelische Stufe herab.

2. Wenn der einzelne Mensch innerhalb einer Menschenmasse das Verantwortungsgefühl verliert; seine brutalen Triebe bekommen die Oberhand (Lynchjustiz, Kriegsgreuel, politischer Terror).

3. Wenn das wache Bewusstsein durch Betäubungsmittel gelähmt wird (Trunkenheitsdelikte).

Als dauernd irrsinnig müssen wir alle Menschen bezeichnen, die durch irgendeine Zwangsvorstellung in der vollen Betätigung ihres Bewusstseinsapparates behindert sind. Der einzelne Zwangsneurotiker mag als harmloser Narr gelten, sobald aber die betreffende Zwangsneurose als Massenpsychose auftritt,³⁾ ist sie niemals harmlos. Das beweist ja die ganze Religionsgeschichte, die mit Blut und Feuer geschrieben ist. An der Theorie und Praxis aller Religionen lässt sich der Gegensatz zwischen der aus dem Triebleben stammenden

³⁾ Freud selbst meint, er habe «auf rein spekulativem Wege den Satz gefunden, der wesentliche Unterschied zwischen Neurose und Psychose liege darin, dass bei ersterer das Ich im Dienste der Realität ein Stück des Es unterdrücke, während es sich bei der Psychose vom Es fortreissen lasse, sich von einem Stück der Realität zu lösen...» (Vgl. «Fetischismus» im psychoanalytischen Almanach 1928.)

gegen die heilige Kirche (!) gebiete ich euch, in den nächsten sechs Tagen zu weichen von allen Orten, an denen wachset und entspringet Nahrung für Menschen und Vieh.» Im Falle des Ungehorsams forderte er sie auf, am sechsten Tage, mittags um 1 Uhr, zu Willisburg (Avenches) vor dem Bischof von Lausanne zu erscheinen.

Da man einige Zweifel hatte, ob die Rechtsform gehörig beobachtet worden sei, so gab man den Beklagten noch einigen Aufschub und es ward ihnen ein zweiter Tag angesetzt. Dann ging der Prozess vor sich. Den Engerlingen wurde zum Anwalt bestellt ein gewisser Johann Perrodet. Nach angehörter Klage und Verteidigung erfolgte das Verbannungs Urteil: Wir Benedikt von Montferrant, Bischof von Lausanne, bannen und verfluchen die schändlichen Würm, die Inger, dass von ihnen ganz nichts übrig bleibe, als was zum menschlichen Gebrauch nützt. (!)

Die Regierung befahl hierauf, dass man ihr den Erfolg dieser Verbannung einberichten solle (!). Die Chronikschreiber sagen, dass man keinen Erfolg bemerkt habe. Half das Mittel aber nicht, so schrieb man das Missgeschick den Sünden des Volkes zu. Dieser Glaube war so allgemein, dass er selbst von den Lehrern der Hochschule zu Heidelberg bestätigt wurde.

So berichtet das Büchlein zur Reformationsfeier von 1827. War diese Haltung des ganzen Volkes, von hoch und niedrig, nun etwas anderes als furchtbare Dummheit, eine Dummheit, die von der Kirche aufrecht erhalten wurde, die nichts für die Volksbildung tat, die selbst in Faulheit und Dummheit unterging!

Heute ist das «Gott sei Dank» nicht mehr so wie damals. Heute würde die Regierung in Bern nicht mehr einen Bericht einverlangen

ob die Verdammung der Engerlinge durch den Bischof von Lausanne und Genf Erfolg gehabt habe. Und auch der Bischof von Lausanne würde einen solchen Bannfluch gegen die Engerlinge nicht mehr erlassen, trotzdem noch recht viel Unglaubliches geschieht. Der ganze christliche Glaube mit der unbefleckten Empfängnis der Maria, dem Kreuzestod Jesu angeblich zur Versöhnung des Gottes mit der Menschheit, der Auferstehung des am Kreuze Gestorbenen, der Himmelfahrt des angeblich Nichtverwesten aber Einbalsamierten, der Glaube an den sog. Allmächtigen Gott und an ein ewiges Leben einer sog. Seele, das alles ist so abstrus, so unglaublich, dass man die Verdammung der Engerlinge von 1479 eigentlich doch nur als einen schwachen Exzess über diesen christlichen Glauben hinaus ansehen kann. Und dieser christliche Glaube ist doch noch die Ueberzeugung unserer gebildeten Kreise, unserer Behörden bis hinauf zu Regierung und Bundesrat. Es soll zwar auch Regierungs- und Bundesräte gegeben haben, die der atheistischen Weltanschauung gehuldigt haben, also den ganzen christlichen Glaubensinhalt verworfen hatten. Das waren aber weisse Raben.

Wie wäre es, wenn die Regierung von Bern, oder der hohe Bundesrat, einmal einen Bericht einverlangen würde darüber, ob die zahlreichen Gebete der Herren Pfarrer um Frieden oder um irgend etwas anderes Erfolg gehabt haben. Aristoteles, der grosse griechische Philosoph, soll ja schon gesagt haben, dass Gebete zu den «Göttern» unnütz seien!

* * *

Zwangshandlung und der nachträglichen gedanklichen Rechtfertigung vor dem Forum des Bewusstseins (die Psychoanalyse spricht von einer «Entstellungsarbeit») studieren. Selbst bei internierten Geisteskranken zeigt sich ebenso wie bei Betrunknen vielfach, dass sie mehr oder minder geschickt versuchen, ihren Zustand zu verheimlichen, d. h., einen normalen Menschen zu simulieren.

Auch in der Religion finden wir «jene sonderbaren Mischbildungen der Zwangsneurose», die Freud als Delirien bezeichnet hat. Ebenso wie diese, zeigt sie, dass sie sich nicht den Einflüssen und Einwendungen der Bewusstseinsfaktoren entziehen kann. In der Neurose erscheinen jene Mischbildungen als Produkte, die sich mit den Mitteln der Vernunft auf krankhaften Boden stellen. Erinnern wir an die Spekulationen des Johannes Damascenus darüber, an welchem Tage die Engel geschaffen sind, wodurch sie sich vervielfältigen (da sie körperlos sind), ob sie eine Sprache haben, ob sie einen Raum einnehmen; an die Entscheidungen des Gregor von Nazianz, wie viele Engel es gebe... Die Satisfaktionstheorie Anselms von Canterbury gehört gewiss hierher. Sie ist sogar ein ausgezeichnetes Beispiel einer Delirienbildung: sie geht von der Frage aus, ob der Tod Christi freiwillig war... Es sei auf die scharfsinnigen Ueberlegungen und Begründungen hingewiesen, welche der Talmudtraktat Beka der Frage widmet, ob es am Sabbath erlaubt sei, einen im Hofe liegenden Span aufzuheben und als Zahnstocher zu verwenden.» (Reik, a. a. O.)

Nein, der Glaube ist keine besondere «heilige Krankheit», als welche ihn Heraklit bezeichnet hat, sondern fügt sich sinn-gemäss in das wahnhaftige Denksystem der Neurotiker und Psychotiker ein. Wenn die Agnosten und manche neuere Theologen Christus als jenes Wesen beschreiben, das gleichzeitig als Gott das wusste, was er als Mensch nicht wusste, so übertragen sie ihre eigene Bewusstseinspaltung (Schizophrenie) auf eine Glaubensvorstellung. Wenn Tertullian sagt: «Gekreuzigt wurde der Gottessohn; das ist keine Schande, weil es eine ist. Und gestorben ist der Gottessohn; das ist glaubwürdig, weil es ungereimt ist. Und begraben ist er auferstanden; das ist ganz sicher, weil es unmöglich ist», so geht diese irrsinnige «Logik» noch weit über das bekannte «credo quia absurdum est» hinaus.

Damit kommen wir auf die zweite Frage: Wie es nämlich möglich sei, dass geistig hochstehende — also nicht steinzeitliche — Menschen, ja sogar Wissenschaftler gläubig sein können? Bekanntlich ist dies ja auch ein Hauptargument unserer Gegner, wenn wir behaupten, dass die Ergebnisse der Wissenschaft den Dogmen der Religion widersprechen. Natürlich geht es nicht an, dass wir einfach den «Glauben» der gläubigen

Intellektuellen anzweifeln und politische oder familiäre, also sehr materielle Motive supponieren, um den Widerspruch zu erklären. Auch hier kann die Psychologie uns besser beraten.

Bekanntlich hat sich im Mittelalter die Lehre von der doppelten Wahrheit herausgebildet, d. i. die Lehre, dass etwas für die Philosophie wahr und für die Theologie zugleich unwahr sein könne. Es muss dem Glauben gestattet sein «ja zu sagen, wo die agnostische Wissenschaft nein sagt». Und Abälard hat sein grosses Werk «Ja und Nein» (Sic et Non) genannt, wobei er im Vorwort seine Absicht kundgibt, die Autoritäten des Glaubens und des Wissens miteinander zu versöhnen («solvere controversias in scriptis sancto-rem»). Für jede These wird eine Pro- und Kontra-Argumentation in Bewegung gesetzt.

Reik schreibt darüber (a. a. O.): «Man fühlt sich völlig in die Atmosphäre der Zwangsneurose versetzt, wenn man Werke der Scholastik wie dieses liest. Die Lehre von der doppelten Wahrheit, die sich zuerst bei dem Araber Averroes findet, ist als religions-psychologische Parallele jenes eigenartigen Zuges einzusehen, der in der Zwangssymptomatologie so häufig als der Besitz zweier Ueberzeugungen in bezug auf ein und dieselbe Sache erscheint. Wenn ein Zwangskranker etwa an Macht und Einfluss der Dämonen glaubt, so schliesst dies durchaus nicht aus, dass er zu gleicher Zeit Freigeist ist. Lichtenberg hat einmal bemerkt, man könne sich vor Geistern fürchten, ohne an sie zu glauben. Die Zwangskranken haben häufig zwei verschiedene und einander entgegengesetzte Ueberzeugungen, zwischen denen sie oszillieren: die eine entspricht ihrem gesunden Menschenverstande, die andere der krankhaften, zwanghaften Art ihres Denkens... In den meisten Fällen handelt es sich um eine Spaltung der Persönlichkeit, in der ein unter der Herrschaft des Verdrängten stehendes Ich dem übrigen Ich gegenübersteht. In jenen Fällen der Zwangsneurose hat die Krankheit nicht von der ganzen Persönlichkeit Besitz ergriffen; grosse Teile von ihr sind intakt geblieben und behandeln die Zwangsidee wie etwas dem Ich Fremdes.»

Dieses Zitat möge es rechtfertigen, wenn ich in solchen und ähnlichen Fällen von einem partiellen Irrsinn spreche. Es erfolgt gleichsam die Spaltung der Persönlichkeit in einen normalen und einen kranken Menschen. Die gleiche Auffassung spiegelt sich in dem Urteil des japanischen Philosophen Arai Hakuseki über einen Jesuitenpater: «In diesem Menschen sind eigentlich zwei Menschen enthalten. Wenn er von der Wissenschaft seines Landes spricht, ist er bewunderungswürdig, aber sobald er auf die Religion zu sprechen kommt, redet er irre und wird kindisch. Es ist, als hörte man zuerst einen Weisen und dann einen Narren.»

Bern hatte vor dem Bau des Münsters nur ein kleines Bethaus am Platze des jetzigen Münsters. Das Bethaus war dem heiligen Vinzenz geweiht, aber die Bewohner Berns mussten damals nach Köniz in die Kirche gehen, denn Bern war nach Köniz kirchgenössig. Dort besaßen die ausländischen Deutschritter ein Kloster. Davon her kommen auch die schönen Namen Köniz, Bümpliz, Ulmiz usw. Sie hatten natürlich auch in Bern Besitz an Häusern und besorgten den Gottesdienst in dem damals noch kleinen Orte mittelst Leutpriestern, welche in dem kleinen Bethause predigten und die Kranken besuchten, während die übrigen unter sich blieben, prassten und faulenzten. Mit der Zeit war die St. Vinzenz-Kapelle und später das Münster reich geworden, so dass die Herren Deutschritter sich ganz in Bern einnisteten, das schöne Einkommen verfrassen, sich wenig um den Gottesdienst kümmerten und diesen durch Kaplane versehen liessen, ohne auf deren Würdigkeit zu achten. So unwissend waren die Ritter, dass sie weder die Kirchengesänge noch die Messen für die Verstorbenen lateinisch halten konnten, und dass keiner predigen konnte, sondern die Stadt mit grossen Kosten fremde Prediger berufen musste. Zudem lebten diese Deutschritter so verschwenderisch, dass das Gut der Kirche durch sie stark gemindert wurde. Sie waren so streitsüchtig, dass sie mehr als einmal die Berner in Verdrüsslichkeiten verwickelten und dass sie sogar mit dem Banne belegt wurden, woraus die Stadt sie mit bedeutendem Aufwande lösen musste. Es wurde deshalb eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um von dem heiligen Vater zu begehren, dass er den Deutschrittern zu Bern die Kirche zu Bern absprechen und die Besorgung derselben einem Chorherrenstift übertragen möchte. Der

Papst entsprach dem Wunsche 1485 und es wurden ein Propst und 24 Chorherren gewählt. Der Bischof von Lausanne weihte dieselben ein; aber die Deutschritter mussten mit Gewalt aus der Kirche vertrieben werden, die sie nicht abtreten wollten.

Ihre grosse Unwissenheit und ihr ärgerliches Leben hatten dem Wunsch nach Verbesserung in den kirchlichen Einrichtungen grosses Gewicht gegeben.

Damals lebten 25 Geistliche, mehr als heute in Gross-Bern Pfarrer angestellt sind, aus dem Einkommen des Volkes; dazu kamen eine Menge von Mönchen und Nonnen in zahlreichen Klöstern (!). (Fortsetzung folgt.)

Doppelten Gewinn

haben Sie, wenn Sie sämtliche Bücher bei der

Literaturstelle der F. V. S., Postfach 2141
Zürich-Hauptbahnhof

beziehen, denn jeder Kauf bedeutet eine Förderung unserer Bewegung.